

Gottesdienst am 20.12.2020 (4. Advent) in Holzlar: Gen. 18,1-15

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

„In der Bibel wird nicht gelacht!“ sagte mir vor vielen Jahren ganz ernsthaft eine Mitstudentin, als wir auf biblischen Humor zu sprechen kamen. Dabei konnte ich sie eines Besseren belehren und wies sie auf Sarah hin. Die hoch betagte Ehefrau des alten Patriarchen Abraham kichert wie ein junges Mädchen in sich hinein. Hinter der Zeltwand, meint sie, würde ihr Heiterkeitsausbruch den Männern draußen verborgen bleiben. Doch der Gast ihres Mannes scheint durch den Stoff der Zeltwand hindurchsehen zu können. Sie fühlt sich ertappt und flüchtet sich in eine Lüge. Nein, sie habe nicht gelacht. Sie habe das ernste Gespräch unter Männern nicht durch einen unbeabsichtigten Heiterkeitsausbruch stören wollen. Schließlich wisse sie, was sich für die Frau des Patriarchen gehört.

Tatsächlich heißt es, Sarah hätte nur in sich hineingelacht. Damit versucht sie noch, ihr Gesicht zu wahren. Anders als ihr Ehemann hatte sie sich wenigstens unter Kontrolle. Denn von diesem wird berichtet, er habe sich vor Gott auf den Boden geworfen und gewälzt, nicht um ihn anzubeten, sondern um ihn auszulachen. Den Grund für diesen Heiterkeitsausbruch teilt er mit seiner Frau: „Sollte mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären?“ Seine Frau formuliert das, entgegen der geglätteten Lutherübersetzung, etwas drastischer, aber nicht weniger realistisch: „Nachdem ich verwelkt bin, soll mir Liebeslust werden, wo doch mein Herr ein Greis ist!“

Die biblischen Altersangaben sind häufig nicht wortwörtlich zu verstehen, sie machen uns aber darauf aufmerksam, daß das Ehepaar sich schon längst nicht mehr in dem Alter befindet, in dem man Kinder bekommt und großzieht. Alles hat schließlich seine Zeit. Das wusste schon der alttestamentliche Prediger. So richtig konnte der alte Mann also den göttlichen Versprechungen nicht glauben. Einst hatte ihn Gott von Abram in Abraham umbenannt, was „Vater der Völker“ bedeutet. Er sollte so viele Nachkommen wie Sterne am Himmel haben. Aber wie sollte das möglich sein?

Gott fragt zurück: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ „Nichts ist unmöglich!“ bewarb in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein bedeutender Automobilhersteller in lustigen Tierfilmchen seine Fahrzeuge. Der Werbepsychologe Hans Domizlaff meinte eine Werbung sei erfolgreich, wenn sie in das Gehirn der Masse gekrochen sei. Bei „Nichts ist unmöglich“ ist es ohne Zweifel gelungen. Untersuchungen ergaben, daß 73 Prozent der Autofahrer beim Hören dieses Slogans an eine bestimmte Marke denken. Der Slogan ist zu

einem geflügelten Wort geworden. Nun ist es natürlich möglich, an der Qualität und Sicherheit eines Kraftfahrzeugs zu arbeiten und diese stetig zu verbessern. Aber ein Ding der Unmöglichkeit ist es doch, der Zeit ein Schnippchen schlagen zu wollen. So braucht sich der göttliche Gast, auch wenn er mit allen Ehren orientalischer Gastfreundschaft empfangen und bewirtet wird, nicht über den Spott, der ihm entgegenschlägt, zu wundern.

Überhaupt erscheint Gott in dieser Geschichte sehr vermenschlicht, wenn er sich in der Hitze des Tages im Schatten lagert und sich von seinem Gastgeber sogar die Füße waschen lässt.

Auch in der verbalen Auseinandersetzung mit Sarah gleicht er einem Menschen, der sich durch die Zweifel seiner Umgebung persönlich angegriffen fühlt. Er: „Du hast gelacht!“ Sie: „Nein, habe ich nicht!“ Er: „Doch, hast du!“ So gibt ein Wort das andere, doch bevor die Lage eskaliert und es zum großen Knall kommt, weil jeder nun einmal auf seinem Recht besteht, stehen die Männer auf und gehen. Vielleicht hat Gott eingesehen, daß er Sarah keine Dickköpfigkeit vorwerfen kann, denn zu unwahrscheinlich klingt dies alles.

Und wenn Gott wirklich uns Menschen kennt und liebt, dann wird er uns dies gnädig nachsehen. Wenn er Humor hat, dann wird er es uns lächelnd verzeihen, wenn wir bei den Worten „Nichts ist unmöglich!“ wie aus der Pistole geschossen zwar den Namen der Automarke sagen können, aber nicht den göttlichen Namen aussprechen: „Nichts ist unmöglich – Gott!“ Das klingt schon gewöhnungsbedürftig.

Diese Gewöhnungsbedürftigkeit rührt aber vielleicht auch daher, daß wir es vorziehen, alles *selbst* in den Händen haben zu wollen. So wie der Automobilhersteller damals dachte, seine Probleme selbst lösen zu können, handeln wir auch in unserem Leben. Man soll auf sich und seine Fähigkeiten bauen, also Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein haben. Man soll in der Lage sein, eigenverantwortlich zu handeln, also selbständig sein. Neben Selbständigkeit und Selbstvertrauen wird bei Bewerbungsgesprächen auch gern die Fähigkeit zur Selbstkritik gesehen. Dies ist leichter gesagt als getan. Wer kritisiert sich wirklich schon gern selbst? Wer stellt gern Dinge, die er getan hat, im nachhinein in Frage? Wer ist überhaupt in der Lage, alles, was er getan hat, mit all seinen Konsequenzen zu überschauen und selbstkritisch zu hinterfragen? Meist ist es doch Kritik von außen, die den Prozeß der Selbstkritik in Gang setzt. Und wenn man dann wirklich ehrlich mit sich selbst ist, muß man sich eingestehen, eben nicht alles in den Händen zu haben und nicht alles möglich machen zu können. Um zu der Erkenntnis zu kommen, daß alles eben seine Zeit hat und nicht alles im Leben möglich ist, bedarf es oft eines langen und beschwerlichen Weges. Bei manchem endet dieser Weg erst nach einer langen Lebenszeit. So sagte mir bei einem Besuch ein sehr altes Ehepaar: „Wir

haben in unserem Leben viel gearbeitet und mit uns und anderen gerungen. Wir wollten alles möglich machen. Aber jetzt legen wir alles in Gottes Hände!“

Die kritische Frage, die von außen auf uns zukommt, ist die Frage Gottes: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Bist du als Mensch bereit, dich von deinen Allmachtsfantasien zu lösen?“ Manch einer sagt, es sei völlig unsinnig, alles in die Hände eines Gottes zu legen, wenn man nicht weiterwisse. Aber es ist doch genauso unsinnig, nur auf sich selbst zu vertrauen und nach dem Motto „Augen zu und durch“ weiterzuwursteln, obwohl man genau weiß, daß man eben nicht alles möglich machen kann. Dann erscheint es mir vernünftiger, geduldig abzuwarten und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Das bedeutet nicht, fatalistisch die Hände im Schoß ruhen zu lassen, sondern alle meine Taten in die Hände Gottes zu legen. Die Geschichte von Abraham und Sarah klingt natürlich etwas unglaubwürdig. Doch geht es in der Geschichte nicht um die sensationelle Schlagzeile, auch im biblischen Alter noch fruchtbar zu sein und Kinder zu bekommen, sondern darum, sich an Gott zu halten und ihm zu vertrauen, daß er alles Mögliche für uns tun wird. Lachen wir nicht über Gott, sondern vertrauen wir ihm ernsthaft!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.